

ebenbürtig. Dafür gebührt dem Autor, dem Verlag und dem Herausgeber anerkennender Dank.

Trier

Heinz Cüppers

Károly Sági, Das römische Gräberfeld von Keszthely-Dobogó. *Fontes Archaeologici Hungariae.* Akadémiai Kiadó, Budapest 1981. 140 Seiten, 70 Textabbildungen, 8 Tafeln, 1 Faltplan.

Dobogó ist der Name eines Hügels an der Nordgrenze der am Plattensee gelegenen Stadt Keszthely. Am Fuße dieses Hügels wurden 1955 sieben spätrömische Gräber entdeckt. Noch im selben Jahr begann Verf. mit einer systematischen Grabung, die 1962 endigte. Insgesamt wurden 134 Gräber freigelegt. Nach Überzeugung des Verf. ist das Gräberfeld vollständig ausgegraben. Wenn man den Faltplan (Abb. 1) betrachtet, erscheint dies allerdings nicht so sicher. Während im Westen, von Grab 116 abgesehen, und auch im Süden die Grabungsgrenze in einiger Distanz zu den Gräbern verläuft, reichen diese im Osten und vor allem im Nordosten bis an die Grenze heran und in etlichen Fällen darüber hinaus. Im Text wird nirgends darauf eingegangen, worauf sich die Sicherheit gründet, weitere Gräber seien nicht vorhanden. Wurden Testschnitte angelegt oder gar zusätzliche Flächen aufgedeckt, deren Grenzen nicht eingezeichnet sind? Entsprechende Hinweise hätte man in der Einleitung erwartet, ebenso eine topographische Skizze. Auch über die Anzahl der aufgedeckten Gräber werden zunächst keine Angaben gemacht. Statt dessen wird der Leser zu seiner Verwunderung gleich auf der ersten Seite mit dem Endergebnis der Auswertung konfrontiert: „Die Skelette des Gräberfeldes von Keszthely-Dobogó – nebst einer geringen Zahl der sich übererbten Urbewohner – können wir im allgemeinen für Germanen aus dem Pontus halten. Dieser Volksgruppe schloß sich eine kleine Gruppe von Sarmaten aus der Wolgagegend an.“ Hier ist also bereits vorweggenommen, was sich eigentlich erst am Schluß herauskristallisieren sollte.

In der Einleitung erkennt man auch schon, was ein Hauptanliegen der hier anzuzeigenden Arbeit ist, nämlich eine Auseinandersetzung mit István Bóna. Schon vor 25 Jahren hatte Verf. die Gräber 1–48 vom Dobogóhügel in der *Acta Archaeologica* vorgelegt. Er glaubte damals, in den in diesen Gräbern Beigesetzten eine aus dem Westen eingewanderte germanische Volksgruppe zu erkennen. Nach der vollständigen Aufdeckung des Gräberfeldes rückt er jetzt zwar selbst von dieser Meinung ab, ist aber nach wie vor überzeugt, mit Sicherheit auf eine „barbarische“ Volksgruppe schließen zu können, allerdings nicht eine aus dem Westen, sondern aus dem Südosten eingewanderte. 1976 hatte I. Bóna in dem gemeinsam mit seiner Frau E. B. Vágó herausgegebenen Buch über die Gräberfelder von Intercisa den Folgerungen Ságis eine harte Kritik erteilt, da er sie für völlig unbewiesen hielt. Die Auseinandersetzung war grundsätzlicher Art und schloß die Arbeiten anderer ungarischer Forscher mit ein. Nach Ansicht Bónas muß bei ethnischen Zuweisungen von archäologischen Fundgruppen mit äußerster Vorsicht vorgegangen werden.

Die schon in der Einleitung eröffnete Kontroverse mit Bóna setzt sich durch das ganze hier anzuzeigende Buch fort, was um so erstaunlicher ist, als dessen Manuskript 1973 abgeschlossen wurde, die Arbeit von Vágó-Bóna aber erst 1976 erschienen ist. Diese muß Verf. zu einer weitgehenden Umarbeitung gezwungen haben.

An die Einleitung schließt sich als Hauptteil der Katalog an. Die Gräber, 134 an der Zahl, werden in der Reihenfolge der Ausgrabung aufgeführt. Die Fundgegenstände sind durchweg in guten Zeichnungen abgebildet. Bedauerlich ist, daß die recht zahlreichen Zwiebelknopffibeln nur in Schrägansicht dargestellt sind, was eine genaue Typenbestimmung erschwert. Von den 48 bereits publizierten Gräbern sind die Beigaben auf sechs

Tafeln zusammengestellt, eine grabweise Trennung ist unterblieben, sie hätte das Auffinden von Grabzusammenhängen erleichtert. Pläne der einzelnen Gräber, Lageskizzen der Skelette und der Beigaben sind ab Grab 49 gegeben. Die dabei angewendete Methode, die Grabskizze in die Mitte zu stellen, die Beigaben ringsum abzubilden und durch Strichlinien die Lage im Grab anzudeuten, ist anschaulich, wenn wenige Funde vorhanden sind. Bei einer Vielzahl davon wirkt sie sehr verwirrend.

Einige Flüchtigkeitsfehler haben sich in den Katalog eingeschlichen: Grab 47/48 enthält (Abb. 7,10) nicht eine Bronzeschnalle, sondern eine Bronzeschelle (diese wird im auswertenden Kapitel noch eine Rolle spielen); Grab 79 ist mit Grab 80 vertauscht (ersteres ist beigabenlos).

Eine zusammenfassende Behandlung des gesamten Fundstoffes gibt es nicht. An den Katalog schließt sich zunächst ein Kapitel über die frühromischen Bestattungen des 1. – 3. Jahrhunderts an. Insgesamt sind es nur sieben Gräber und diese Zahl schmilzt bei genauem Hinsehen auf vier zusammen. Bei den drei restlichen handelt es sich um verstreute Scherben, die Verf. für gestörte Brandgräber hält, was aber kaum zu beweisen ist. Angeblich soll sich das frühromische Gräberfeld noch 350 m weiter nach Westen erstrecken, es wird aber nicht gesagt, auf welche Weise (Testschnitte oder Lesefunde?) diese Ausdehnung ermittelt wurde. Verf. schätzt die Zahl der ursprünglich vorhandenen früh-(und wohl auch mittel-)kaiserzeitlichen Bestattungen auf über 900, dabei soll jedes Grab von einem rund 100 qm großen freien Raum umgeben gewesen sein. Eine Begründung für diese Vermutung wird nicht gegeben, sie muß mit erheblicher Skepsis betrachtet werden.

Das Gräberfeld des 4. Jahrhunderts soll auf dem Südostrand des frühromischen angelegt worden sein. Hieraus schließt Verf., daß es eine kontinuierliche Belegung nicht gegeben haben kann. Im 4. Jahrhundert benutzten „nicht die hier Ansässigen das Gräberfeld, sondern fremde Ankömmlinge“. Dies ist eine Aussage, die für die Annahme eines „barbarischen Volkstums“, die uns schon in der Einleitung begegnete, von erheblicher Bedeutung ist. Anhand der gegebenen Informationen scheint es jedoch nicht zwingend, jegliche Kontinuität abzulehnen.

Das folgende Kapitel ist überschrieben: „Die Rolle lokaler Elemente bei der Gestaltung des Gräberfeldteiles aus dem 4. Jahrhundert“. Die überwiegende Mehrzahl der Gräber, 123, werden vom Verf. dem 4. Jahrhundert zugewiesen. Für ihn spielen die Bestattungsgewohnheiten eine wichtige Rolle, wobei die Frage der Graborientierung an erster Stelle steht. Eröffnet wird die Abhandlung wieder durch eine Auseinandersetzung mit Bóna. Dessen Warnung vor einer Überinterpretation der Grabrichtungen und vor allem auch ihrer ethnischen Auswertbarkeit widerspricht Verf. auf das entschiedenste. Sowohl der Orientierung der Gräber als auch den Besonderlichkeiten der Bestattungsweise werden längere Exkurse, verwoben mit vielen ethnologischen und volkskundlichen Parallelen, gewidmet. Dabei spielt der „Strafcharakter“ eine große Rolle, ein solcher wird einer vom Üblichen abweichenden Orientierung ebenso unterstellt wie der Bestattung in Hockerlage. Von dieser wird auf Seite 101 bemerkt, sie sei „bei den verschiedensten Völkern zu finden“, weshalb „dieser Brauch durch den ethnischen Hintergrund nicht zu erklären“ sei. Auf Seite 102 liest man dagegen: „Wir meinen deshalb, daß die Hockergräber einen ethnisch-charakteristischen Wert besitzen.“

Für nahezu alle Erscheinungen der Grabanlage werden Prozentzahlen zum gesamten Gräberfeld angegeben, diese öfter in Relation zu den gesamten spätrömischen Gräberfeldern Pannoniens gesetzt, um damit die Sonderstellung Dobogós zu betonen. So finden sich z.B. nur 2,4% West-Ost-Gräber in Dobogó, aber 14,9% in ganz Pannonien. Derartige Zahlenangaben sind freilich nur dann relevant, wenn man sicher sein kann, daß das Gräberfeld vom Dobogóhügel vollständig aufgedeckt ist. Bei insgesamt nur 123 Bestattungen können schon einige weitere das Bild völlig verändern.

Über das Kapitel verstreut werden einzelne Beigabentypen behandelt, die nach Ansicht des Verf. den „barbarischen Charakter“ der Bestattungen erweisen sollen und deren Ursprung „aus der lokalen Umgebung nicht zu erklären ist“. Hierzu werden u. a. Eisenstäbe von 25 – 30 cm Länge gezählt, die Verf. als Handspinnrocken deutet, während Bóna sie für Bratspieße hält. A. Sz. Burger hatte in dem von ihr publizierten Gräberfeld von Somogyzil nicht weniger als 26 derartige Gegenstände angetroffen (ohne sich über den einstigen Verwendungszweck zu äußern). Wir haben einen Fundtypus vor uns, der nun gerade so gut wie ausschließlich in Pannonien vorkommt, so daß wir hier Verf. in seiner Argumentation nicht folgen können. Noch viel weniger können wir dies bei dem Fazit aus dem eben behandelten Kapitel, wo vier Gräber (Nr. 6, 119, 125, 130) als „Bestattungen des lokalen Volkstums“ bezeichnet werden, ohne daß die Gründe hierfür einsichtig wären. Grab 119 ist beigabenlos, Grab 6, das ganz abseits liegt, enthielt lediglich ein Eisenmesser und eine einfache Eisenschnalle, zwei Gegenstände ohne jede Aussagekraft, und auch bei den beiden anderen Gräbern ist nicht zu ergünden, weshalb gerade sie eine lokale Komponente verkörpern sollten. Drei dieser Gräber (Nr. 119, 125 und 130) liegen zwar ungefähr in einer Reihe, aber das trifft auch für etliche andere zu. Verf. sieht in dieser Gruppe jeweils Familien, doch gibt es hierfür keinerlei Beweise.

Das folgende Kapitel ist überschrieben: „Die chronologischen und geschichtlichen Probleme des Gräberfeldes von Keszthely-Dobogó“. Es ist für Verf. ganz klar, und wird zum Ausgangspunkt für alle weiteren Erörterungen, daß das Gräberfeld von einer „barbarischen“ Gruppe angelegt wurde, wobei eine starke Romanisierung nicht übersehen wird. Es erhebt sich die Frage, die bei den Überlegungen des Verf. zentrale Bedeutung erhält, wo diese Romanisierung vor sich ging. Mehrere antiquarische Parallelen führen ihn zu dem Schluß, diese könne nur bei einem Aufenthalt der Leute auf dem Nord-West-Balkan erfolgt sein. Als „Beweis“ dienen u. a.: zwei Näpfe in „Pfeifenton“, zwei Perlen mit dem Relief eines Frosches bzw. eines Löwen, sowie etliche Korallenperlen. In keinem Fall wurde aber die Verbreitung des betr. Typs genau untersucht, so daß völlig offenbleibt, ob für die Rezeption nicht auch ein ganz anderes Gebiet in Frage käme. Überhaupt nicht in Betracht gezogen wird die naheliegende Möglichkeit, daß die Dobogó-Leute ganz einfach auf dem Handelswege in den Besitz der erwähnten Gegenstände gelangt sein könnten.

Beobachtungen, die den Aberglauben der Leute belegen sollen, haben es Verf. besonders angetan. Ein Beispiel: Auf Seite 108 wird erwähnt, daß bei zwei Gräbern die Unterkiefer der Bestatteten tief herabhängend angetroffen wurden. Welche Gründe immer dafür denkbar sind, für Verf. steht fest, daß den Toten der Mund gegen das „Spuken“ zugestopft wurde. Kann man schon diesem Gedankengang schwer folgen, so noch viel weniger der Schlußfolgerung, es sei auch dies ein Beweis dafür, daß „das Volk des Gräberfeldes von Keszthely-Dobogó dem romanischen Einfluß auf dem Balkan ausgesetzt war“. Zwischen weiteren Beobachtungen verschiedener Art (u. a. werden, auf Seite 110, Überlegungen darüber angestellt, ob die Bestatteten einst Rechts- oder Linkshänder waren), findet sich die Behandlung einer Grabform, die schon im vorhergehenden Kapitel (Seite 104) als ein Hinweis auf fremdes Volkstum erwähnt wurde, nämlich die der Nischengräber, die insgesamt 11,4% der Gräber ausmachen. Es handelt sich dabei um Grabanlagen, bei denen vom Schacht aus eine nischenartige Erweiterung auf der Längsseite ausgehöhlt wurde, in welcher man den Toten bestattete. Hier haben wir nun in der Tat eine Bestattungsform vor uns, die im provinzialrömischen Bereich fast ausschließlich auf Pannonien beschränkt ist. Verf. verweist mit Recht darauf, daß Nischengräber seit dem 6. Jahrhundert v. Chr. am unteren Dnjepr bekannt sind und diese Sitte sich in den folgenden Jahrzehnten in den südrussischen Steppengebieten, also bei den Ostsarmaten, ausgebreitet hat und dort bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. hinein zu beobachten ist. In westsarmatischen Gräberfeldern Ungarns wurden

Nischengräber bis jetzt nicht beobachtet, doch liegen von da auch kaum modern und sorgfältig ausgegrabene Gräberfelder vor.

Die der Zahl nach herrschende Grabform auf dem Dobogóhügel ist das Schachtgrab. Verf. kommt zu dem Schluß, daß sich hinter dieser Grabform gleichfalls ein fremdes Ethnikum verbirgt. Nach seiner Meinung kommen nur Germanen in Betracht, was aus dem Vorkommen einzelner Fundtypen (Feuerstahle, eiserne Schnallen, eiserne Ringfibeln, „Handtaschen“ mit Gebrauchsgegenständen) geschlossen wird. Diese Germanen sollen aus dem Schwarzmeergebiet an ihre späteren Wohnsitze gelangt sein. Dafür spricht nach Ansicht des Verf. das Ziegelgrab 96, in welchem sich das Skelett eines sitzend bestatteten Säuglings fand, obgleich hierzu bemerkt wird, die Bestattung in Sitzlage sei „ein Ritus, der sowohl im Westen als auch im Osten bekannt ist“ (Seite 112). Das entscheidende Argument für die Herkunft aus dem Pontusgebiet bildet das Vorkommen von je einem kleinen bronzenen Glöckchen, an Perlenketten aufgereiht, in den Gräbern 48 und 88. Es werden aber keinerlei Parallelen aus dem Schwarzmeergebiet angeführt, sondern lediglich M. J. Wjasmitina zitiert, es sei „die Benützung ähnlicher Schellen ein Brauch der Nomaden, die zwischen der Nordgegend des Schwarzen Meeres um die Karpaten lebten“. Dieser dürftige Hinweis genügt Verf. für die Feststellung: „Die Bevölkerung des Gräberfeldteiles aus dem 4. Jahrhundert können wir als Germanen aus Pontus betrachten.“ Er fährt fort: „Diese germanische Volksgruppe leistete zusammen mit den Sarmaten der Nischengräber 2–3 Jahrzehnte hindurch Militärdienst in einer der Garnisonen des nordwestlichen Teiles des Balkans. Der im Gräberfeld aus dem 4. Jahrhundert festgestellte romanische Einfluß wurde im Laufe des Aufenthalts auf dem Balkan kumulativ verstärkt“ (Seite 112). Es muß nach dem oben Gesagten wohl nicht mehr eigens betont werden, daß es für diese Aussagen nicht den geringsten Beweis gibt.

Zur Datierung des Gräberfeldes werden hauptsächlich die Münzen herangezogen. Die ältesten stammen aus dem zweiten Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts. Nach rein historischen Überlegungen glaubt Verf., den Beginn der Belegung nicht vor 324/25 (Alleinherrschaft Constantins d. Gr.) annehmen zu können. Auf vielen Umwegen gelangt er zu dem Schluß, die in den Nischengräbern Bestatteten, also das sarmatische Bevölkerungselement, sei „um das Jahr 335“ nach Keszthely gekommen. Der Analyse des Fundstoffes kommt bei der chronologischen Bestimmung nur eine untergeordnete Rolle zu. Die zahlreich vorhandenen Zwiebelknopffibeln werden mit herangezogen, ihre zeitliche Einordnung erfolgt in enger Anlehnung an E. Keller (Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. Münchner Beitr. Vor- u. Frühgesch. 14 [1971] 26ff.). Dessen Vorschläge für die Datierung der einzelnen Typen dienen Verf. als Fixpunkte. Da Fibeln von Kellers Typ 5 nicht vorkommen, wird das Ende der Belegung des Gräberfeldes mit 370–380 angegeben. Zu diesem Datum trug auch bei, daß keine gläsernen Spitzbecher mit blauen Nuppen gefunden wurden. Abgesehen davon, daß die generelle Datierung dieses Gefäßtyps in einen so späten Abschnitt des 4. Jahrhunderts nicht zweifelsfrei feststeht, wurden auf dem Dobogóhügel insgesamt so wenige Gläser gefunden, daß aus dem Fehlen eines bestimmten Typs keine derartigen Schlüsse gezogen werden sollten.

Ein kleiner soziologischer Exkurs wird noch angefügt, der sich mit der Tatsache beschäftigt, daß es auf dem Gräberfeld mehr Männer- als Frauengräber gibt und daß 12 Männer- oder Knabengräber ohne Beigaben sind, dies aber bei keinem einzigen Frauengrab der Fall ist. Verf. schließt hieraus, daß der „Wert der Frauen größer war“. Er folgert weiter: „Die verarmende Familie mußte die engbemessenen materiellen Güter so verteilen, daß der Wert, die Achtung und die Liebe für den Verstorbenen entsprechend zum Ausdruck kamen, weshalb für die Gräber der zahlenmäßig überwiegenden Männer und Kinder oft nichts übrigblieb.“

Ein letztes, kurzes Kapitel ist Bestattungen aus dem 9. Jahrhundert gewidmet. Nach

Ansicht des Verf. muß eine kleine Siedlung in dieser Zeit auf dem Dobogóhügel bestanden haben, von der sich allerdings keinerlei Spuren fanden. Von den insgesamt sieben Gräbern, die dem 9. Jahrhundert zugewiesen werden, sind vier beigabenlos. Drei von ihnen waren lt. Verf. geplündert und werden aufgrund dieser Tatsache in das 9. Jahrhundert datiert, was zumindest nicht zwingend erscheint. Von den drei beigabenführenden Gräbern enthielt eines ein 24,5 cm langes Eisenmesser einer Form, die sicher nicht typisch für das 9. Jahrhundert ist. Dasselbe gilt für die Tongefäße in den Gräbern 72 und 105. So entfallen alle Hinweise auf eine Gräbergruppe des 9. Jahrhunderts.

Die Rezensentin sah sich zu ihrem Bedauern gezwungen, viele der vom Verf. aufgestellten Theorien mangels methodisch genügend gesicherter Beweise anzuzweifeln. Es sei aber betont, daß die provinzialrömische Forschung dankbar sein muß für die sorgfältige Vorlage eines kompletten spätantiken Gräberfeldes, das die Reihe gut publizierter Nekropolen des 4. Jahrhunderts in Pannonien in höchst willkommener Weise bereichert.

Krefeld

Renate Pirling

Bernhard Overbeck, Geschichte des Alpenrheintals in Römischer Zeit auf Grund der archäologischen Zeugnisse. Teil 1, Topographie, Fundvorlage und historische Auswertung, unter Mitarbeit von Ludwig Pauli. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 20. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1982. 269 Seiten mit 70 Abbildungen und 45 Tafeln.

C'est à partir du manuscrit d'une thèse remontant à l'année 1969 déjà et après la publication, en 1973, du volume II consacré aux monnaies, qu'a été rédigée la première partie d'une étude portant sur la haute vallée du Rhin, entre les cols grisons au sud et le lac de Constance au nord. Si le choix de la région, dont l'unité géographique est évidente, paraît heureux et s'il faut se féliciter de voir effacées les frontières politiques actuelles (Suisse, Liechtenstein et Autriche), qui, trop souvent, pour des raisons pratiques, limitent artificiellement le champ d'étude des historiens de l'Antiquité ou des archéologues, on peut se demander d'emblée si les résultats obtenus et présentés, au demeurant, avec beaucoup de prudence, sont à la hauteur des ambitions initiales. Seule une analyse exhaustive du matériel, à l'instar de la présentation des monnaies eût, peut-être, été de nature à éviter cette manière de déception que ne manquera pas d'éprouver le lecteur attentif en refermant ce livre.

Après une brève introduction, qui rappelle l'histoire des recherches et précise les limites géographiques et chronologiques de l'ouvrage (de l'occupation des Alpes en 15 av. J.-C. à la fin de la domination romaine au début du V^e siècle), une première partie présente quarante-sept sites, soit deux centres urbains (Bregenz et Coire) et quarante-cinq établissements (villas, sites fortifiés, nécropoles, vestiges divers) répartis sur l'ensemble du territoire et groupés selon la géographie politique actuelle (Vorarlberg, Saint-Gall, Liechtenstein, Grisons). Chaque notice comprend une bibliographie, la situation topographique, l'histoire des recherches et la nature des vestiges, un bref catalogue du matériel (y compris les monnaies citées avec les références au volume II) et un résumé en forme de synthèse, mettant en évidence, notamment, la chronologie du site. La deuxième partie, sur laquelle nous nous attarderons davantage, s'attache à dégager un certain nombre de conclusions historiques. Un premier chapitre dresse l'état des questions relatives à l'époque préromaine: peuplement, événements historiques, établissements de La Tène, dont la chronologie exacte, faute d'un matériel suffisant, est souvent difficile à établir; il s'agit le plus souvent de sites de hauteurs qui seront réoccupés à l'époque romaine, particulièrement au Bas-Empire;